



Patronymica Romanica 15

Publiés par Dieter Kremer

en collaboration avec

Maria Giovanna Arcamone, Antoni M. Badia i Margarit,  
Ivo Castro, Marianne Mulon, Jean-Marie Pierret et Marius Sala



# Onomastik

*Akten des 18. Internationalen Kongresses  
für Namenforschung  
Trier, 12.–17. April 1993*

Band II

Namensysteme  
im interkulturellen Vergleich

In Zusammenarbeit mit Rudolf Šrámek  
herausgegeben von Dieter Kremer

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen 2000



Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Onomastik** / [Akten des 18. Internationalen Kongresses für Namenforschung, Trier, 12. – 17. April 1993]. – Tübingen : Niemeyer

Bd. 2. Namensysteme im interkulturellen Vergleich / in Zusammenarb. mit Rudolf Šrámek hrsg. von Dieter Kremer. – 2000  
(Patronymica romanica; 15)

ISBN 3-484-55515-7    ISSN 0938-3387

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2000

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Druck: Weihert-Druck, Darmstadt

Die Druckvorlage wurde von Norbert Weinhold erstellt.

Einband: Industriebuchbinderei Nägele, Nehren

## SEKTION II

### Namensysteme im interkulturellen Vergleich

Leitung: Rudolf Srámek (Brno)

Beratung: Vibeke Dalberg (København), Hannes Kniffka (Bonn),  
Kwang-Sook Lie (Seoul), Heikki Solin (Helsinki)

#### *A. Das Eigennamensystem als allgemein namentheoretisches Problem*

<i>Rudolf Šrámek (Brno)</i> Systemhafte Beziehungen in der Onymie .....	3
<i>Hartwig Kalverkämper (Hagen)</i> Kontaktonomastik – Namen als Brücken in der Begegnung von Menschen und Kulturen .....	6
<i>Vincent Blanár (Bratislava)</i> Das onymische System und sein Fungieren .....	21
<i>Bengt Pamp (Lund)</i> Towards a classification of proper names .....	25
<i>Rita Caprini (Genova)</i> The semantics of proper names .....	31
<i>Vibeke Dalberg (Kopenhagen)</i> Apparently identical terms for 'personal by-name' .....	36
<i>Angel Iglesias Ovejero (Orléans)</i> Pour une terminologie univoque de la désignation onomastique: Noms de Noms Propres .....	41
<i>Gudrun Utterström (Huddinge)</i> Onomastische Terminologie – ein Mittel, ein Ziel zu erreichen .....	58
<i>Volker Kohlheim (Bayreuth)</i> Ein Typ onomastischer Ambiguität: Familiennamen aus Rufnamen .....	64
<i>Alessandro Amirante/Alberto Borghini (Torino)</i> Sosie et nom propre – Prospectives de recherche .....	77
<i>Lalë Gulieva (Baku)</i> Einige Aspekte der Nominationstheorie und die Eigennamen .....	90

*B. Eigennamensysteme konkreter Sprachen*

<i>Henn Saari (Tallinn)</i> Das sprachliche und das nationale Namensystem .....	95
<i>Marianne Blomqvist (Helsingfors)</i> Forenames in Swedish-speaking Finland today .....	105
<i>Juhani Härmä (Paris)</i> French business-names in contemporary Finnish .....	110
<i>Kaj Borg (Åbo)</i> Taufnamengebung in Kokkola (1800-1928). Zur Entwicklung eines Namensystems .....	118
<i>Ana Isabel Boullón Agrelo (Santiago)</i> Galician female names in the Middle Ages (from 13th to 15th) .....	122
<i>Fernando R. Tato Plaza (Santiago)</i> Personal names in Rianxo (Galicia) in the 15th Century .....	136
<i>Ricardo Cierbide (Vitoria/Gasteiz)</i> Los nombres de familia de Álava según los censos fiscales de los siglos XVI al XVIII .....	143
<i>Manuel Álvarez/Manuel Ariza/M. Josefa Mendoza (Sevilla)</i> La onomástica personal en Carmona (Sevilla) en el siglo XVI .....	156
<i>Joan Miralles i Monserrat (Palma)</i> À propos de l'impôt du «morabetí» d'Inca (Majorque) de 1329 .....	167
<i>Maria Giovanna Arcamone (Pisa)</i> Italienische Familiennamen aus Tiernamen .....	178
<i>Elda Morlicchio (Napoli)</i> Ein Mikro-Namensystem: Die Personennamen in Salerno im 9.-14. Jahrhundert .....	184
<i>Donatella Bremer Buono (Pietrasanta)</i> Die Anthroponymie germanischen Ursprungs in der mittelalterlichen Versilia .....	189
<i>Ioan Roşianu (Cluj-Napoca)</i> Sur le système populaire de dénomination personnelle en Transylvanie .....	201
<i>Rodica Sufleşel Moroianu (Timişoara)</i> Modèles anthroponymiques dans le Sud-Ouest de la Roumanie .....	206

<i>Ion A. Florea (Iasi)</i> Les variantes régionales des noms de personne et la normalisation littéraire .....	219
<i>Arnold Rabinowitsch (Heidelberg)</i> Dynamik des Namensystems der osteuropäischen Juden .....	224
<i>Ewa Wolnicz-Pawłowska (Warszawa)</i> Ukrainian anthroponymy in the Carpathian Mountains .....	235
<i>Ivan Duridanov (Sofia)</i> Probleme der Substratanthropymie im Südslawischen .....	241
<i>Walter Wenzel (Leipzig)</i> Das sorbische Personennamensystem unter arealem Aspekt .....	246
<i>Çlirim Bidollari (Tirana)</i> Traits des noms de familles en Albanais (contribution à des fin classificatoires) .....	253
<i>Redouane Ayadi (Tétouan)</i> Some remarks on the name system and forms of address of a Morrocan tribe .....	258
<i>Sheena F. Gardner (Winnipeg)</i> Nature and extent of religious significance of urban male names in Northern Sudan .....	263
<i>Siebert J. Neethling (Bellville)</i> January to December: traditional Xhosa nomenclature .....	279
<i>Kwang-Sook Lie (Seoul)</i> Namensystem und Namengebrauch in Korea .....	287
<i>Erkang Feng (Tianjin)</i> Manchu's way of giving name in 17th century China .....	295
<i>Lijun Tang (Shanghai/Bonn)</i> Xingshi und Mingzi – Chinesische Namensysteme in der Geschichte und in der Gegenwart .....	300
<i>Wei Chiao/Zhiwei Feng (Trier)</i> Personal names and place names in Chinese language .....	307
<i>Roland Dickison (Sacramento)</i> Nostalgia for the monarchy in the street names of Waikiki .....	311



## A. Das Eigennamensystem als allgemein namentheoretisches Problem



Rudolf Šrámek (Brno)

*Systemhafte Beziehungen in der Onymie*

1. Die Voraussetzung der Erfassung des Begriffes 'Beziehung' ist die Binarität. Die sich in ihrem Spannungsfeld realisierenden 'Beziehungen' besitzen – hoch abstrahiert gesehen – den Charakter von systembildenden und systemfördernden Kategorien (Regeln, Gesetzmäßigkeiten), die die Einordnung der gegebenen Materie in eine systemhafte Struktur verursachen.

Eine jede 'Beziehung' (und somit auch eine jede Kategorie des Systemhaften) hat ihren 'Inhalt' (= *was* verbindet die in Beziehung stehenden Erscheinungen), ihre 'Dimension' (= *wie* ist das Ausmaß, die Intensität, die Frequenz des Verbindenden), ihre 'Modalität' (= *wie* ist die Beziehung des Namengebers/-benutzers zu der propriäl zu benennenden Realität, wie reflektiert sich diese Beziehung im Sprachlichen, Zufälligkeit, Isoliertheit und Systemhaftigkeit der EN) und schließlich ihren funktionalen Aspekt (= *was* ist der Sinn, das Ziel der 'Beziehung'). Dem Funktionalen sind 'Inhalt', 'Dimension' und 'Modalität' untergeordnet.

2. Als propriäl können Beziehungen solcher Art qualifiziert werden, deren Funktion – allgemein gesagt – anders als appellativisch ist, die sich also auf die Existenz der Kategorie des allgemein Proprialen stützen, welches durch die Herausbildung des propriälen Sprach- und Kommunikationsbereiches zu erkennen ist. Für die Beantwortung der Frage, welche 'Beziehungen' es seien, die die Auffassung des propriälen Sprachbereiches als ein propriäl systemhaft organisiertes Ganzes ermöglichen, ist es notwendig, die Ebene des Wesens des EN von der Ebene der äußeren Eigenschaften der Erscheinungen zu unterscheiden, weil auch diese ihr eigenes System bilden kann, welches durchaus nicht propriäler Art sein muß (z.B. die Anwendung von Dialektismen).

3. Eine 'Beziehung' setzt minimal zwei gegenüberstehende Elemente voraus. In der Onymie können z.B. folgende Binaritätsbeziehungen vorkommen: Proprium x Appellativum (*Fischer* "piscator" x /Herr/ *Fischer*), konkreter EN x EN-Gattung, – Typ (*Hans* x Kosenamen) usw. Je allgemeiner der Charakter und das Ausmaß (die 'Dimension') der 'Beziehung' ist, desto deutlicher manifestiert sich die Systemhaftigkeit. Sie ist ein konstant organisierendes Prinzip, sie ist zweiseitig: erst einmal wächst sie durch Abstraktion aus der Materialebene heraus, zum anderen setzt sie sich rückwirkend als Bildungs- und Gebrauchsnorm durch.

4. Die im propriälen Sprachbereich systemhaft wirkenden 'Beziehungen' lassen sich meines Erachtens folgendermaßen typologisieren:

- a) Beziehungen zwischen dem Bereich des Benennenden und der propriäl zu benennenden Objekte. Das Hauptprinzip (= der propriäle Inhalt) dieser 'Beziehung' realisiert sich als Individualisierung (Singulativierung) und in der Sprache verursacht es die Konstituierung eines speziellen Benennungsbereiches (nämlich des propriälen). Es sind drei Typen von 'Inhaltsbeziehung' zu unterscheiden:
- aa) begriffsabgrenzbare Objektgattungen, die appellativisch benannt werden, x individualisierte Objekte, die propriäl bezeichnet werden. Dies führt zur Entstehung der Kategorie der onymischen Objekte.

- ab) wesentliche Unterschiede im Charakter der appellativischen und proprialen Semkomplexe. Die 'propriale Motivation' und der 'propriale Inhalt' sind mit dem Sachinhalt der Gattungsnamen nicht gleichzusetzen.
- ac) die Wahrhaftigkeit der proprialen Benennungsmotivation in Bezug zu dem Charakter (der Natur, der Begriffsabgrenzung) des zu benennenden Objektes. Im Moment des Benennungsaktes ist sie durchsichtig, in der Weiterentwicklung der EN erhält sie einen anderen 'Inhalt': sie wird durch die Stabilisierung der Ein-Objekt-Ein-Name-Verkoppelung ersetzt, was zur appellativischen Desemantisierung führt (der EN *Hirschfeld* ist nicht mehr ein "Hirschfeld").
- b) Beziehungen, die auf das Sprachliche der EN gerichtet sind. Das System einer Sprache ist für die Namenbildung/den Namegebrauch eine Material-/Milieubasis. Es setzen sich durch:
  - ba) im Benennungsakt wirkende Benennungs- und Wortbildungsmodelle, ihre Systemhaftigkeit ist zweiseitig: Einklang mit den Benennungsprinzipien der fungierenden Sprache, Einschränkung durch die jeweils geltende onymische Norm. Nicht alles sprachlich Mögliche ist proprial ausnutzbar.
  - bb) Verifikationsprozesse – das neu Entstandene wird mit dem schon Entstandenen und kommunikativ Fungierenden verglichen, d.h. die Systemhaftigkeit wird an der Normhaftigkeit gemessen.
  - c) 'Beziehungen', die für das Fungieren der EN in der Kommunikation maßgeblich sind. Drei Aspekte:
    - ca) 'Beziehungen', durch die die Unterschiede des proprialen gegenüber dem appellativischen Sprachbereich gesichert werden. Die Opposition kann mit S. Rospond als eine ständig sich durchsetzende Polarisierungstendenz mit einem breiten Übergangsfeld charakterisiert werden.
    - cb) 'Beziehungen', die sich gattungsunterscheidend innerhalb des proprialen Sprachbereichs realisieren. Sie sind Abbild eines außersprachlichen Phänomens, nämlich des Systems der onymischen Objekte, und führen zur Herausbildung von EN-Gattungen. Die Auswirkung von ca) ist propriale extern, sie führt zur Konstituierung der Kategorie 'allgemeine Proprialität' als eine funktionale Opposition zur 'Appellativität'. Die Auswirkung von cb) ist propriale intern und führt zur Konstituierung der Kategorie 'EN-Gattungen'.
    - cc) 'Beziehungen', die sich auf die pragmatischen Aspekte des Fungierens der EN in der Kommunikation beziehen. Hier setzt sich deutlich insbesondere das Merkmal 'Modalität' durch (vgl. z.B. das Fungieren der ON in der literarischen Onymie, die Abstufung der Expressivität bei den Hypokoristika usw.). Auch die Art der Kommunikation und das Kommunikationsmilieu ist maßgebend (z.B. 'offiziell' – 'nichtoffiziell', 'sachlicher' – 'poetischer' Stil usw.).

5. Eine lexikalische Einheit wird nur dann zum Proprium, wenn sich an ihrem Entstehen alle drei Arten von 'Beziehungen' in Form eines untrennbaren Ganzen beteiligt haben. Die Auswirkung einzelner Arten von 'Beziehungen' trägt einen kategoriellen Charakter und verursacht die Konstruierung des onymisch Systemhaften.

Als propriales System verstehe ich eine relativ stabile Struktur von 'Beziehungen' (und aus diesen sich ergebenden Regeln, Gesetzmäßigkeiten), die funktional einheitlich in derselben Richtung, d.h. propriale wirken. Eine konkrete Form dieses 'allgemeinen' Systems ist gerade in Bezug auf die Universalität solcher Interpretation nichts

anderes als 'nur' eine aktuelle, zeitlich, lokal und sozial bestimmte Realisierungsform. Die 'allgemeine Proprialität' ist zugleich eine 'konkrete Proprialität' – und umgekehrt. So auch das propriale System.

6. Betrifft also die Kategorie der Systemhaftigkeit die Langue-Eigenschaften und das Funktionale der proprialen Sprachebene, so die Kategorie des Systematisierenden die Prinzipien sowie die Praxis des Klassifizierungsvorgangs. Dem Wesensbildenden auf der Ebene der proprialen Sprachsphäre steht auf der Ebene des Klassifizierenden das Methodologische gegenüber. So ist das Systemhafte durch die Auffassung der proprialen Sprachebene und durch den Charakter des theoretischen Herangehens, das Systematisierende als Bestimmung der methodologischen Prinzipien der Analyse und der Klassifizierung von proprial relevanten Elementen (Erscheinungen) sprachlicher sowie auch nichtsprachlicher Natur erkennbar. Das 'Wesen' der EN und die 'Klassifizierungspraxis' sollten – um das typisch Onomastische klarer definieren zu können – auseinandergelassen werden, sonst besteht die Gefahr, die Namenkunde sei 'nur' als Teildisziplin der Etymologie, bzw. der historischen Lexikographie aufzufassen.

### Diskussion

*Ernst-Michael Christoph:* Die Binarität von Sprache-Name ist aufzuheben durch Einbettung in größere semiotische Bezüge, die über Sprache hinausgehen; 'polare Opposition' ist ebenso zu hinterfragen. Dabei besteht aber die Gefahr, die Namenforschung zur Superwissenschaft zu machen, was wir nicht dürfen, können, wollen.

*Gunter Presch:* Ich halte die Verbindung von neuen EN-Theorien auch für dringend und wünsche mir mehr davon. Problem: wie sehen dann Wörterbücher aus? – Kurz angetipptes Beispiel von Šrámek: die Varianten *Tschechien*, *Tschechei* (u. *Tschechische Republik*), ergänzend der interne Namenstreit um *tschechoslowakisch* (so die Tschechen) und *tschecho-slowakisch* (so die Slowaken), bei gemeinsamer Abkürzung ČSFR. Und den Tschechen galt der Bindestrich der Slowaken als Separatismus. Inzwischen ist der Streit erledigt, weil der Referent geplatzt ist. – Wie soll man solche Fälle, die keineswegs selten sind, in Wörterbüchern erfassen? Wenn man sie wie ich für wichtig hält, muß man vielleicht 'Geschichten erzählen'. Ich habe den Verdacht, dies sprengt den Rahmen von Wörterbüchern.

Hartwig Kalverkämper (Hagen)

*Kontaktonomastik – Namen als Brücken in der Begegnung  
von Menschen und Kulturen*

Prof. Dr. Karlheinz Hengst  
zum 60. Geburtstag gewidmet

Der Ausdruck 'Kontaktonomastik' ist ein Neologismus, den man bislang noch vergeblich in der onomastischen Literatur suchen wird. Man stößt dagegen auf den Begriff der '*Sprachkontakt-Onomastik*'. Er versteht sich in der Tradition jener Sprachkontaktforschung, die mit Uriel Weinreichs grundlegendem Buch *Languages in Contact* 1953, in der 2. Auflage 1963, hervortrat. Die Stichwörter, die hierzu das Profil geben, sind 'Zweisprachigkeit' oder 'Bilingualismus' oder 'Diglossie', 'Interferenz', 'Substrat', 'Integration', 'Norm' und 'Fehler' oder 'Verstoß', sowie 'Kontrast(ivität)'. Als das prinzipielle Bindeglied dient dabei der Begriff der 'Beeinflussung', der 'Einflußnahme'. In diesem Rahmen der Kontaktlinguistik, der Sprachkontaktforschung, definiert sich die Sprachkontakt-Onomastik als ein wissenschaftliches Teilgebiet. Entsprechend beschäftigen sich die vorgelegten Untersuchungen – ich denke hier an die sozioonomastischen Arbeiten insbesondere der Leipziger Forschungsstelle (im Umkreis von Ernst Eichler) oder aus Chemnitz-Zwickau (so Karlheinz Hengst) – mit Austauschphänomenen auf allen sprachlichen Beschreibungsebenen, insbesondere in der Morphologie, und hier wieder speziell noch bei den Ortsnamen.

Wenn ich aber nun hier von 'Kontaktonomastik' spreche, ist die Grundlage nicht ein Begriff von 'Beeinflussung', sondern vielmehr von 'Begegnung'. Also nicht: Namen im Kontakt von Sprachen, sondern: Namen beim Kontakt von Menschen, von Namensträgern. Die Kontaktonomastik definiert sich somit als ein Teilaspekt der Interaktionsforschung, und zwar als ebenjener, der speziell die Leistung von Eigennamen bei der Begegnung kommunizierender Menschen untersucht. Sie gehört also zur Onomastik, aber im umfassenderen Rahmen von bzw. mit deutlichen interdisziplinären Bezügen zur Kommunikationspragmatik.

Die Kommunikationspragmatik ihrerseits hat sich, mit der sogenannten 'pragmatischen Wende' der Linguistik in den siebziger Jahren, jene Dimensionen erobert, die zuvor nicht traditioneller Gegenstand der Sprachwissenschaft waren: So sind die Sprechsituation, die Kommunikationsbeteiligten, die gegenseitigen Erwartungen, Möglichkeiten und Voraussetzungen sowie das soziokulturelle Umfeld in den Blick gerückt. Deren Leistungen für die Kommunikation, wie sie dann tatsächlich abläuft, gehören inzwischen zum Wissensbestand und zum weiteren Analysebereich der Linguistik.

Dabei finden auch die Namen eine – allerdings nur ganz marginale – Beachtung. Die verhaltene Formulierung in der Parenthese ist durchaus angebracht, sind doch die Namen in jenen Fällen nicht Zielpunkt der pragmalinguistischen Interessen, sondern eher Erklärungshilfen und Belegmaterial für Aussagen, die mit Onomastik nichts oder kaum etwas zu tun haben: gemeint sind natürlich die Forschungen zu den Anredeformen, zum Höflichkeitsverhalten, also zu den offenkundigsten Domänen der Kommunikationspragmatik. Bei der Anrede und im höflichen Umgang der Menschen miteinander sind eben auch Namen beteiligt.

Aber schon eine differenzierte Betrachtung dieses Beteiligtseins verlangt es, die Onomastik mit einzubeziehen. Und zwar nicht eine Onomastik der – mit allem Respekt – traditionellen Weise, die den Einzelnamen nimmt und ihn seziert, be-

schreibt, klassifiziert; sondern eine Onomastik, die das Funktionieren des Namens im Kommunikationsprozeß, das Verhältnis des Namens zum Text, das Wirken wie auch die Auswirkungen von Namen in Texten und Handlungszusammenhängen untersucht. Eine Onomastik eben, die die *Namensuche*, die *Namenwahl*, die *Namengebung*, die *Namenbewertung*, die *Namenerfragung*, die *Namennennung*, die *Namenerwähnung*, den *Namengebrauch*, die *Namenwirkung* mit einbezieht und berücksichtigt. Eine Onomastik also, die den Namen als eingebettet in eine Abfolge von Texten, in Handlungsketten, in kommunikationspragmatischen Abläufen betrachtet und seinen Stellenwert dabei für die Kommunikation und für die beteiligten Menschen, für ihr Verhalten und ihr Handeln erkennen will.

Ein herausragendes kommunikationspragmatisches Ereignis zwischen Menschen ist in dem aufgezeigten (oben kursiv geschriebenen) Spektrum ihre Kontaktnahme, die geregelte Art und Weise ihrer Begegnung und die Rolle des Namens, besser: der Namen bei solchen Prozessen. Der Name hat einen außergewöhnlichen Stellenwert inne, indem ihm eine sozial verankerte Aufmerksamkeit zuteil wird, die einem Ausweis kultureller Identität gleichkommen kann.

Dies muß eine funktionale – weil text- und kommunikationsorientierte und sprachhandlungsbezogene sowie schließlich kulturgerichtete – Onomastik als eines ihrer neuen komplexen Aufgabengebiete erkennen, will sie methodologisch in die allgemeinen Entwicklungen der Linguistik ('Texte-in-Kommunikationssituationen-in-Kulturbedingungen') einbezogen bleiben. Ihr derartig ausgreifendes Engagement kann sie unter Beweis stellen, wenn sie ihre Erweiterung in Gegenstand und Methode – von der Onomastik der Einzelnamen über die textlinguistische und textpragmatische Onomastik (seit etwa Mitte der siebziger Jahre) – nunmehr als *Kontaktonomastik* definiert. Als eine solche sieht sie dann also (Personen-, Orts- u.a.) Namen (und zugehörige Titel) in einsetzender – gerade bei Erstbegegnung von Personen – wie in fortlaufender sowie in schließender Kommunikation als Kontaktphänomene besonderer Art:

Die Nennung der Namen ist in den Kulturen die erste Möglichkeit und dabei die neutralste Weise, sich dem Partner zu öffnen (oder, beim Vorgestelltwerden durch Dritte, eine kommunikative Öffnung zuzulassen) und auf der Skala von der Nichtbeachtung des Anderen (dann meist auch ohne Blickkontakt) über den einfachen Gruß (mit gegenseitigem Blickkontakt) zu einer interpersonalen Qualität (dann auch, je nach Etikette und Gepflogenheiten, mit Körperkontakt: nämlich der Hände zur *Begrüßung*) zu gelangen. Diese Stufung hat natürlich ihre Wurzeln in ethologisch und anthropologisch begründeten Verhaltensweisen (Erkennen von feindlicher/freundlicher Absicht beim Gegenüber, Signalisieren der eigenen Absichten, u.a.) und soziokulturell verstehbaren Konventionen (Sublimierung des Ur-Verhaltens als Höflichkeit, Verfeinerung von Umgangsformen, Signalisierung von sozialen Einschätzungen [Ehrerbietung, Gleichgültigkeit, Unterwürfigkeit; Bildung und gesellschaftlicher Stand; u.a.]). Die Namen eröffnen Gespräche, ermöglichen die Weiterführung partnerbezogener – partnerbeziehender (!) – Rede und stabilisieren so den Fortbestand der Kommunikation.

Indem der Name unter solchen Funktionen, wie sie im gegenseitigen Verhalten der Menschen verankert sind, gesehen und beschrieben wird, sind Aspekte wie Kommunikationssituation, Körpersprache, Kultureme, Rituale, Konventionen, Erwartungen, Erfahrbarkeit, sind also *pragmatische* und *kulturelle* Gesichtspunkte zu berücksichtigen und zusätzlich einzubeziehen. Ebenso wie *psychosoziale* Faktoren (Konstituierung einer Partnerbeziehung), die das Interessenspektrum einer Kontaktonomastik ausgestalten; wie auch *semiotische* Komponenten (z.B. Erkennung von fremden Zeichen und

Zeichenketten als Namen – und somit als Mittel der Präsentation, der Identifikation und der Deixis); wie schließlich natürlich auch *kommunikative* Aspekte (Initiierung von Kommunikation durch Namensnennung und Art und Weisen der Aufrechterhaltung von Kommunikation durch Namensverwendung sowie Strategien und Verfahren der Beendigung von Kommunikation durch gezielten Nameinsatz).

Hier kann die Onomastik, nun kommunikationspragmatisch erweiternd verstanden als Kontaktonomastik, sehr sinnvoll einen aktuellen Begriff der Angewandten Linguistik, der Fremdsprachen-Didaktik, der Sprach-, Literatur- und Kulturvermittlung aus der Fremdperspektive ('Deutsch als Fremdsprache', 'English as a Foreign Language' 'Français Langue Étrangère') aufgreifen: nämlich den Begriff der 'Interkulturalität'. Gerade hier hat die interkulturelle Perspektive, die ja im Grunde eine erweiterte kontrastive ist, ihren evidenten Platz. Denn was geschieht denn, wenn verschiedene Kulturen aufeinanderprallen? Das läuft ja nicht abstrakt ab, sondern ganz konkret mit Menschen als den Kulturträgern. Wenn also Menschen verschiedener Kulturen sich begegnen, in Kontakt kommen, was entwickelt sich da zu Beginn, wie werden die Brücken geschlagen, welche sprachlichen, noch unverständlichen Bausteine für den Kontaktaufbau werden da für den Partner angeboten sowie vom Gegenüber zu erkennen versucht? Es sind die Eigennamen – in der Tat, bei den Beteiligten, die eigenen Namen, und auch Orts- und Ländernamen –, die das Eis brechen, die Hemmschwellen schleifen, die Brücken in die fremde, (noch) unverständliche Sprache hinüberschlagen, Sympathie und Öffnung für den fremden Gegenüber signalisieren.

Gerade deshalb ist es so wichtig, im Anrede-, Gruß- und Besprechverhalten ('Sprechen über jemanden') einen Namen genau als Namen erkannt zu haben und ihn, im strengen Rahmen der geltenden Höflichkeitskonventionen, gebrauchen zu können. In Kulturen, die sich näherstehen, ist gerade hier, bei der Namensverwendung, keine allzu große soziale Toleranzbreite zu finden, was nur die interkulturell hohe Geltung des gegenseitig bekannten Namengebrauchs belegt. So haben im Anredeverhalten gerade die Situationen mit noch unbekanntem Gegenüber feste, somit erwartbare und einzuhaltende Regeltheiten; jedes Ansprechen für einen Flirt oder mehr beginnt – je nach Alter und sozialer Zugehörigkeit der Beteiligten mehr oder weniger rasch – mit der Namensnennung (dem 'Sich Vorstellen') (und, gegenüber dem Partner, dann mit der Namenerfragung); jedes Telefongespräch beginnt im deutschen Kulturkreis mit der Nennung des Namens – sowohl bei dem Anrufer als auch bei dem angerufenen Partner –, wenn das Gespräch nicht von vornherein eine unhöfliche Note erhalten soll (der Bezug auf den Kulturkreis ist hier wichtig, da die Konventionen gerade im Verhalten der Namensnennung [und Nicht-Namensnennung!] am Telefon in Frankreich, England, in den USA, in Deutschland usw. differieren); auf jeder Feier, bei jeder Neueinstellung im Büro oder in einer Institution gilt man erst dann als 'berechtigt anwesend', als dort akzeptiert und somit auch mit gewissen 'Rechten' ausgestattet, wenn man sich mit Namen vorgestellt hat oder durch einen Dritten 'bekannt gemacht' worden ist. Begegnen sich in den Beteiligten nun aber zwei deutlich fremde Kulturen, wird dies mit dem begleitenden Einsatz situationsgebundener Gestik und Mimik und mit deutlich mehr gegenseitiger Toleranz gegenüber 'Verstößen' oder Mißdeutungen und Unwissen kompensiert.

Wie wichtig der Name im ersten Kontakt von Menschen fremder Kulturen ist, belegen – um zunächst ein Beispiel aus dem praktischen Leben zu wählen – die Meldungen über Aufnahme, Behandlung, Umgang und Einleben von Fremden, so z.B. von Asylbewerbern. Hier steht die identifizierende Funktion von Namen aus verwaltungs-

technischer Sicht besonders eklatant im Vordergrund, hier zeigt sich aber auch, daß Namenerfragung und antwortende Namennennung zu den Grundlagen jeder einsetzenden Kommunikation gehören. Die Abfolge von *Namenkenntnis-Wunsch*, *Namenerfragung*, *Namennennung*, *Namenkenntnis* und *Namenverwendung* dient der Vermeidung von zwischenmenschlichen Konflikten, indem sich die Gegenüber 'bekannt' werden (was ja, mutatis mutandis, für die genannte verwaltungsorganisatorische Situation ebenfalls gilt). Die dialogische Abfolge ist ein Eröffnungsritus, der offenkundig ein universales Kulturem ist, also als Sprachhandlungsablauf allgemeingültig ist. Sie ist somit über die Kulturen hinweg erwartbar und verbindlich. Nur die begleitenden körpersprachlichen Formen (personenbezogene deiktische Gestik zu einer dabei geäußerten [fremdsprachigen] Sprachform, was für diese dann einen Status als Name, eine Eigennamen-Funktion, vermuten läßt) oder die syntaktische (Hintereinander-) Organisation von Vor- und Nachname(n) sind dabei einzelsprachlichen, kultureigenen Regelungen unterworfen. Während der Kontaktaufnahme mit Namen entspinnen sich dann auch metasprachliche Reaktionen: «Ist das ihr Name?», «Ist das der Vor- oder der Nachname?», «Ist das ein vietnamesischer oder ein koreanischer Name?», «Der Name klingt aber melodisch!», «Wie schreibt man den Namen?», usw.: Also ein Durchspielen der verschiedenen Weisen von *Namenprüfung*, *Namenbewertung*, *Namen'inspektion'* bei kultureller Fremdheit. Der soziale und somit interaktive Stellenwert des Namens, der für die Schaffung und Aufrechterhaltung von Kontakt notwendig ist, bestätigt sich somit immer wieder aufs neue.

Die überaus deutlichen namengeregelten Verhältnisse und Konventionen in der Lebenswirklichkeit werden – wie wäre es anders denkbar – in der Erzählliteratur übernommen und dort dann auch dementsprechend als Situationen der namenbezogenen Kontakterstellung wiedergegeben. So findet sich in der Schönen Literatur, der Fiktionalliteratur, der außerordentliche Kontaktwert von Namen für beginnende, aufzubauende Kommunikation gerade zwischen Fremden in fremdkulturellen Umfeldern erzählerisch beachtet. Der Autor zeigt damit, vor dem Hintergrund einer angemessenen Beobachtung von Abläufen in der Wirklichkeit, ein kontaktonomastisches Bewußtsein in seinem Erzähltext; natürlich entwickeln sich, gerade wegen der Situationsspezifität (Fremdheit, Unkenntnis, Unbekanntheiten, Frageform und somit grundsätzliche Unterlegenheit, erst einmal vorhandenes gespanntes Verhältnis zum Gegenüber) mit dem Erzählen dieser Abläufe auch inhaltliche Spannungsmomente, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil hier auch der Dialog zwischen Fremden seinen ersten 'richtigen', in diesem Sinne 'kommunikativen' Anfang nimmt. Daß der Autor die Namengebung als solche für seine Personen (und Handlungsorte natürlich) durchaus abwägt, hat sich ja mit den Erkenntnissen der Literarischen Onomastik und, in deren Verfeinerung, der onomastischen Stilistik inzwischen unzweifelhaft gezeigt; das Ergebnis solcher Vorüberlegungen des Autors tritt dem Leser dann als der vom Autor gewählte und im (bzw. zuvor für den) Text verliehene Name der Person, des Tieres, des Ortes, der Sache entgegen.

Demgegenüber ist hier, in der Optik der Kontaktonomastik, nun gemeint, daß der Leser mit dem Namen als Problem der Interaktion zwischen Fremden, zwischen Menschen einander fremder Kulturen, regelrecht konfrontiert wird, als Miterlebender der erzählten Situation. Und diese ist eine prinzipielle: Der Name wird in einer offenen Situation inmitten vorhandener oder auch nur empfundener kultureller und personaler Fremdheit mit Sprache und Körpersprache erfragt, um in einer fremden und

somit als bedrohlich verspürten Umgebung wenigstens einen kontakativen, einen bekannten Halt für das eigene Verhalten zu erreichen.

Die vorgestellten neuprofilierenden Überlegungen zu einer Kontaktonomastik lassen sich mit Beispielen aus der Erzählliteratur sehr eindrucksvoll verdeutlichen. Gerade hier zeigt sich auch die bewußte Reflektion zu den kontaktstiftenden Leistungen der Namensnennung, sowie, umgekehrt, die kontaktverhindernde Funktion der Verweigerung oder Nicht-Erfragung des Namens. Natürlich wäre es außerordentlich interessant und wesentlich lebensnaher gewesen, wenn uns ein Bericht vorläge, der die Begegnung von Menschen aus einander völlig fremden Kulturen aus dem erlebten Augenschein berichtet und dabei die Abfolge der ersten Kontaktnahmen detailliert, also auch zu den Namensnennungen, den Hoheitstiteln, dem gegenseitigen Vorstellen, beachten würde. Man denkt hier sofort an die Berichte von Marco Polo (*Il Milione – Le meraviglie del mondo*, 1298/99) oder an die *Cartas y Relaciones* oder den *Diario de viaje* des Cristóbal Colón. Doch die Hoffnung auf einschlägige Hinweise wird enttäuscht, und selbst in dem berühmten *Bordbuch*, dem einzigen – wenn auch in einer Handschrift des Bartolomé de las Casas – erhaltenen der Tagebücher seiner vier Fahrten, erfreulicherweise dann aber der ersten Fahrt 1492, vermeldet Kolumbus nichts, was auf Namensnennung (der Spanier) und Namenerfragung (bei den Eingeborenen) deutet. Dennoch: Rituale des Kontakts gab es an jenem Freitag, dem 12. Oktober 1492 auf der Insel Guanahani: Entfalten der königlichen Flagge, Schwenken von zwei weiteren Fahnen mit Statuscharakter, notariell beglaubigte und amtlich formulierte Inbesitznahme des Landes. Man mag darüber spekulieren, warum Kolumbus nicht Genaueres mitgeteilt hat über die ersten sprachlichen Kontakte und die gestisch-mimischen, ja überhaupt körpersprachlich aussagekräftigen Kommunikationsweisen mit den Eingeborenen.

Um so mehr wird man es als lebensnah einschätzen und für die Schilderung begrüßen, daß in der literarischen Fiktion derartiger Fremdbegegnungen dann tatsächlich die kommunikativen Aufgaben des Namens beim Aufbau und freundlich gestimmten Organisieren und Aufrechterhalten des zwischenmenschlichen Kontakts beachtet sind. Der Weltbestseller *Shogun. Der Roman Japans* (1975) von James Clavell beweist eine seiner Stärken gerade in diesem Beobachtungsdetail. Da wird im frühen siebzehnten Jahrhundert ein englisch-holländischer Seemann, John Blackthorne, nach einem Schiffbruch an der Küste Japans mit einer völlig neuen Kultur konfrontiert, wie auch umgekehrt die Japaner mit dem Fremden umzugehen lernen. Sprachen, Kulturen, Konventionen, Höflichkeit und sozialer Respekt sind hier zunächst weit, unüberbrückbar auseinander. Doch wo der beidseitige Wille zum Kennenlernen, zur Kenntnis des Gegenüber vorhanden ist, finden sich Möglichkeiten, aufeinander zuzugehen; die erste Brücke im Kontakt der beiden fremden Kulturen ist – in Verbindung mit deutlich personenbezogener, dialogischer Gestik (und Mimik) – der Name: Erfragung, Nennung, Verwendung – und, als Konsequenz, Annäherung; und wenn diese Dreier-Abfolge nicht greift, aus welchen Gründen auch immer, dann ist die Konsequenz ebenfalls vorzusehen, nämlich Konflikt. Einige Beispiele mögen diese Zusammenhänge illustrieren (zitiert nach der Taschenbuch-Ausgabe München-Zürich: Droemer Knaur 1979 [Knaur 653]):

[1.]

«Goshujinsama, gokibun wa ikaga desu ka?» sagte sie. Als er sie verständnislos anstarrte, wartete sie – dann sagte sie es noch einmal. «Bin ich hier in Japan?» fragte er. «In Japan?

Oder in Kathay?) Diesmal war es an ihr, ihn verständnislos anzustarren, und dann sagte sie etwas anderes, was er nicht verstehen konnte. Plötzlich ging ihm auf, daß er nackt war. Seine Kleidung war nirgends zu sehen. Mittels Zeichensprache gab er ihr zu verstehen, daß er sich anzuziehen wünsche [...]. Lächelnd verneigte sie sich und schob die Tür wieder zu. (23)

[2.]

Sie blieben regungslos stehen, die Köpfe immer noch gesenkt. Befremdet starrte er sie an; dann erwiderte er unbeholfen die Verneigung. Erst daraufhin richteten sie sich alle auf und lächelten ihn an. [...] Unten an der Treppe sah er seine Stiefel stehen. Ehe er sie aufheben konnte, hatte sich die nicht mehr ganz junge Frau davor hingekniet, und zu seiner Verlegenheit half sie ihm, die Stiefel anzuziehen.

«Vielen Dank», sagte er. Er überlegte einen Augenblick, dann deutete er auf sich selbst. «Blackthorne», sagte er mit Bedacht. «Blackthorne.» Dann wies er auf sie. «Und wie heißt du?» Ohne zu begreifen, sah sie ihn an. «Black-thorne», wiederholte er langsam, zeigte wieder auf sich und dann auf sie. «Wie heißt du?» Sie runzelte die Stirn, dann schien ihr etwas zu dämmern, denn sie zeigte auf sich und sagte: «Onna! Onna!» «Onna!» wiederholte er, genauso stolz auf sich, wie sie auf sich war. «Onna.» Sie lächelte glücklich. «Onna!» Der Garten war mit nichts zu vergleichen, was er je gesehen hatte: [...]. (25)

[...]

[Blackthorne] stieg die Stufen hinauf, blieb stehen, dachte an seine Stiefel. Er zog sie aus, ging dann barfuß auf die Veranda und betrat den ersten Raum. Von dort ging er den Gang entlang, konnte jedoch sein Zimmer nicht finden. «Onna!» rief er laut. Eine alte Frau erschien. «Hai?» – «Wo ist Onna?» Die alte Frau runzelte die Stirn, zeigte auf sich und sagte: «Onna!» «Ach, um der Liebe Gottes willen», sagte Blackthorne gereizt. «Wo ist mein Zimmer? Und wo ist Onna?» Er schob eine weitere Holzrahmentür auf. [...]. «Onna!» rief er nochmals. Die alte Frau dachte einen Augenblick nach, dann winkte sie ihm, ihr zu folgen. In einem anderen Gang schob sie eine Tür beiseite [...]. Die weichen Schlafdecken waren bereits adrett entrollt worden. «Vielen Dank», sagte er. «Und jetzt hole Onna!» [...].

Er hörte Schritte, und dann standen drei Frauen da: die Alte, eine junge mit einem runden Gesicht und die Frau mittleren Alters. Die Alte wies auf das junge Mädchen, das sich ein wenig zu fürchten schien. «Onna.» – «Nein.» Mißgelaunt erhob Blackthorne sich, stieß mit dem Finger vor und wies auf die nicht mehr ganz junge Frau. «Das hier ist Onna, um Gottes willen! Kennt ihr ihren Namen denn nicht? Onna! Ich habe Hunger. Könnte ich etwas zu essen bekommen?» Er rieb sich den Bauch, übertrieb dabei und meinte, dadurch zu verstehen zu geben, daß er Hunger habe. Die drei sahen einander an. Dann zuckte die nicht mehr ganz junge Frau die Achseln, sagte etwas, was die anderen lachen machte, trat hinüber ans Bett und fing an, sich auszuziehen. [...]. Blackthorne erschrak. [...].

«Ihr wollt diese Frau?» fragte er [sc. der herbegeeilte Dorfschulze] ungläubig in unbeholfenem Portugiesisch und wies auf die nackte Frau. «Nein. Nein. Ich wollte bloß, daß Onna mir etwas zu essen holt.» Ungeduldig wies Blackthorne auf sie. «Onna!» – «Onna heißt 'Frau'.» Der Japaner wies auf sie alle: «Onna – Onna – Onna. Ihr wollt Onna?» Müde schüttelte Blackthorne den Kopf. «Nein. Nein. Vielen Dank. Ich habe einen Fehler gemacht. Tut mir leid. Wie heißt sie?» – «Bitte?» – «Wie sie heißt.» – «Ah! Name ist Haku. Haku», sagte er. – «Haku?» – «Hai, Haku.» – «Tut mir leid. Verzeihung, Haku-san. Ich hatte gedacht, du heißt Onna.» [...]. «Ich danke Euch», sagte Blackthorne, wütend über seine eigene Begriffsstutzigkeit.

«Dies ist mein Haus. Mein Name Mura.» – «Mura-san. Mein Name ist Blackthorne.» – «Wie bitte?» – «Mein Name ist Blackthorne.» – «Ah! Brr-rakk-fon.» Mura versuchte mehrmals, den Namen auszusprechen, doch es gelang ihm nicht. Schließlich gab er es auf und fuhr fort, den Koloß vor ihm zu studieren. [...]. (41/42)

Außerordentlich einfühlsam in die Nöte mit fremdsprachlich völlig unerkennbaren Zeichenstatus und in die entstehenden Ambiguitäten und die daraus erwachsenden Miß-

verständnisse bringt dieser Textausschnitt das Problem von Name ('heißen') und Bezeichnung ('sein'), von Nomen proprium und Appellativ in fremdsprachigen Kontexten und fremdkulturellen Situationen ins Bewußtsein. In der Tat muß sich immer erst eine Kompetenz aufgebaut haben, um Eigennamen als Namen, und dann als Personen-, Orts-, Fluß-, Berg-, Schiffs-, Tier- usw. -namen zu erkennen. Die dazu notwendigen sprachlichen Signale finden sich im Kontext, die dazu notwendigen nicht-sprachlichen Signale finden sich in der Situation und ihren Konventionen (Straßenschild, Klingelknopf, Briefkopf, Landkarte, Ausweis, u.a.); wer beides noch nicht kennt, noch kein sprachliches Wissen und kein spezifisch ersehendes Auge dafür erworben hat, muß zunächst scheitern, zumal als Erkennungshilfe für die erste sprachliche Begegnung allein die Intonation und die personengerichtete Zeige-Gestik zur Verfügung stehen, und das ist in solcher Situation noch zu wenig, um die Zeichenkategorie 'Name' bestimmen zu können. Eigentlich – gesprochen aus der distanzierten Aufgeklärtheit des Lesers – besteht deshalb für Blackthorne gar kein Grund, über die eigene 'Begriffsstutzigkeit' wütend zu sein ..., aber natürlich bereitet die komödiantisch ambivalente Entwicklung rund um den Namenstatus dem Leser ein Vergnügen ...

In der anschließenden Vorstellungssituation wird auch für Blackthorne deutlich, daß der Name zu den interkulturell funktionierenden Universalien des Kontakts zwischen Fremden gehört: Der grundlegende Dialog um den Namen, seine Nennung zusammen mit der Zeige-Gestik auf sich selbst und, möglicherweise, auf den Anderen, läßt sich dann noch, gleichsam metasprachlich, erweitern, indem die Schwierigkeiten und Korrekturen bei dem Sich-Hineinhören in die fremde Lautkette und bei ihrer Aussprache geschildert werden: eine weitere konflikträchtige Situation, die aber meist durch mehrfaches Versuchen, Irren und Korrigieren, bereits in gegenseitiger Toleranz, entschärft wird und dabei sogar, wie hier, in Resignation, als Kapitulation vor der Fremdheit, münden kann (anders s.u. in Beispiel [6.], dort gegen Ende).

[3.]

[Blackthorne hat gerade zuvor von einem portugiesischen Jesuiten in kurzen Worten erfahren, was ein japanischer *Daimyo* – ein Lehnherr – und ein *Samurai* – Angehöriger der Kriegerkaste – ist, als ein Samurai an ihn herantritt]. Der Bewaffnete, der einen Kopf kleiner und wesentlich jünger war als Blackthorne und der ein leicht pockennarbiges hübsches Gesicht hatte, starrte den Fremdling an. «Onushi ittai doko kara kitanoda? Doko no kuni no monoda?» Nervös sagte der Priester: «Kasigi Omi-san sagt: Woher kommt ihr, und von welcher Nationalität seid Ihr?» «Ist Herr Omisan der Daimyo?» fragte Blackthorne, der Angst vor den Schwertern hatte. «Nein, Er ist Samurai und verantwortlich für dieses Dorf. Sein Familienname ist Kasigi – Omi lautet sein Vorname. Hier nennt man den Familiennamen immer an erster Stelle. *San* bedeutet "ehrenwert" oder "hochwohlgeboren". Man hängt es aus Höflichkeit an jeden Namen an. Ihr tötet gut daran, Euch größter Höflichkeit zu befleißigen – und bald zu zeigen, daß Ihr Manieren besitzt.» Seine Stimme wurde schneidend. «Und jetzt beeilt Euch zu antworten!» – «Aus Amsterdam. Ich bin Engländer.» Pater Sebastio vermochte seine Betroffenheit nicht zu verbergen. [...]. (30)

Sehr gut ist hier die im Namen ruhende Intensität einer angestrebten Beziehung zwischen zwei Sich Fremden signalisiert. Für den Samurai ist der Fremde, zumal gerüchteweise ein Pirat, ein zu verachtendes Nichts. Einzig erfragenswert an ihm ist, woher er in das wohlbehütete Japan kommt und welche Nation dies mit ihm geschafft hat; als Person mit Namen und Identität interessiert er überhaupt nicht. Blackthorne dagegen weiß inzwischen, daß er in Japan ist; Näheres zum Ort ist zur Zeit für sein Überleben nicht wichtig; wichtig dagegen ist vielmehr, genauere 'soziale Orientierungs-

helfen' zu dem mächtigen fremden Gegenüber zu erhalten, um ihn einschätzen und sich auf ihn einstellen zu können. Dazu gehören Informationen zu seinem sozialen Rang oder seiner Autorität und die Kenntnis seines Namens, um sich an ihn wenden, seine Aufmerksamkeit einzufangen, eine ansonsten sprachlich ja noch äußerst brüchige Brücke zu dem Anderen schlagen zu können.

Hier erfährt er zudem noch wichtige Einsichten in Strukturen der japanischen Namenorganisation, zumal er das gehörte «Kasigi Omisan» auf seine eigenkulturelle Namenerfahrung hin als Abfolge von Vor- und Nachname verstanden und damit falsch gelegen hat (vgl. unter diesem Aspekt *kulturelles Namenssystem* Beispiel [6.]).

Außerordentlichen, geradezu berauschenden Erfolg mit sieben Oscars für Film, Regie, Drehbuch, Kamera, Schnitt, Ton und Musik hatte der Film *Der mit dem Wolf tanzt* (1991) von und mit Kevin Costner. Das Verdienst dieses Films um die Beziehung eines versprengten amerikanischen Soldaten von 1863 zu einem Stamm der Comanchen liegt gerade darin, die interkulturellen Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkennen zu lassen und somit gegenseitige Vorurteile abzubauen, zumindest zu brandmarken, und für Toleranz zu mahnen. Natürlich prallen hier Welten aufeinander, die erst einmal einander angenähert werden wollen. Und dies ist außerordentlich schwierig und reich an Mißdeutungen, wenn nur Körpersprache, also Haltung, Gesten und Mimik, die Intonation des Gesagten und das momentane Aussehen des fremden Anderen zum Einschätzen dienen können. Selbst die Situation der Namennennung muß scheitern, weil sie als solche, und dann in der Situation sprachliche Zeichen als Namen gar nicht erkannt werden (können), wie schon aus Beispiel [2.] bekannt ist (Beispiel [4.]); oder in einer Situation der gegenseitigen Namennennung wird falsch interpretiert (Beispiel [5.]), weil zu unterschiedlich vermutet wird, welches Wort als Name dient (vgl. oben Beispiel [2.]). Die folgenden Beispiele sind dem Taschenbuch *Der mit dem Wolf tanzt* von Michael Blake – dem Roman zum Film – entnommen (ins Deutsche übertragen von Joachim Honnef. Bergisch Gladbach: Bastei Verlag Lübbe 1991 [Bastei-Lübbe-Taschenbuch. 13348]).

[4.]

[Der Indianer] Wind-im-Haar konnte den weißen Mann nicht einmal blinzeln sehen. Er sah jedoch, daß sich die schneeweiße Brust langsam hob und senkte. [...]. Er hatte anscheinend keine Angst. Wind-im-Haar wußte den Mangel an Furcht des weißen Mannes zu schätzen, doch zugleich machte er ihn nervös. Der Mann sollte Angst haben. Wie konnte er so furchtlos sein? Wind-im-Haar spürte, wie seine eigene Angst wieder in ihm hochkroch. Seine Haut begann zu kribbeln. Er hob das Gewehr über den Kopf und schrie drei scharfe Sätze:

«Ich bin Wind-im-Haar!» – «Siehst du, daß ich keine Angst vor dir habe?» – «Siehst du das?»

Der weiße Mann gab keine Antwort, und Wind-im-Haar verspürte plötzlich Befriedigung. Er war diesem zukünftigen Feind tapfer gegenübergetreten. Er hatte den nackten weißen Mann herausgefordert, und der weiße Mann hatte nichts getan. Das war genug. [...]. (70)

[5.]

[Die Indianer haben den Weißen John Dunbar an seinem einsamen Fort besucht und sind von ihm gastfreundlich reich bewirtet worden, was beiden beteiligten Seiten offenkundige Freude bereitet hat]. Weiser Vogel [der Mediziner] war besonders ermutigt durch die Begeisterung des weißen Soldaten. Er wollte mit ihnen [den Indianern] reden, und als sie sich vorstellten, fragte Loo-Ten-Nant (er hatte sich als Lieutenant John Dunbar vorgestellt, und sie machten Loo-Ten-Nant daraus) mehrmals nach den Namen, bis er sie richtig aus-

sprechen konnte. Der weiße Mann sah sonderbar aus und tat merkwürdige Dinge, aber er war begierig darauf, zuzuhören und steckte anscheinend voller Energie. (106)

John Dunbar führt Tagebuch, und dieses Ereignis schildert er aus seiner Sicht:

Die Indianer haben mich bis jetzt dreimal aufgesucht, [...]. Unsere Treffen waren äußerst freundschaftlich, jedoch stark behindert durch die Sprachbarriere. Was ich bis jetzt herausgefunden habe, ist so wenig im Vergleich zu dem, was ich wissen möchte. Ich weiß immer noch nicht, welche Indianer sie sind, aber ich nehme an, es sind Comanchen. Ich glaube, des öfteren ein Wort gehört zu haben, das nach Comanche klingt.

Ich weiß die Namen meiner Besucher, könnte sie jedoch nicht buchstabieren. Die Männer sind angenehm und interessant. [...]. (109)

[...]

Der ruhige Typ nennt mich Loo-Ten-Nant, und aus irgendeinem Grund spricht er mich nicht mit Dunbar an. Ich bin sicher, daß er nicht aus Vergeßlichkeit auf den Namen verzichtet (ich habe ihn mehrmals daran erinnert). Es muß einen anderen Grund haben. Ich vermute, er hat Loo-Ten-Nant von 'Lieutenant' abgeleitet.

Ich habe den Eindruck, er ist äußerst intelligent. Er hört aufmerksam zu, [...]. (110)

John Dunbar wird schließlich offiziell in das Indianerdorf eingeladen. Im Tipi des Medizinmannes sitzen Dunbar und der Medizinmann, die Pfeife wechselt die Männer, beide sind stumm und lassen die Blicke reden. Eine junge Frau, ehemaliges Kind von weißen Siedlern, das seit zwölf Jahren bei den Comanchen lebt, tritt in das Zelt und setzt sich schweigend zu den Männern; sie soll auf Wunsch des Medizinmannes die verschütteten Kenntnisse ihrer ehemaligen Sprache zurückholen und ein Gespräch mit dem Weißen führen, das ihnen nähere Kenntnisse über ihn bringen soll. (Der folgende Text ist die Transkription des Dialogs aus dem Film; im Buch ist die Begebenheit erzählerisch gestaltet und verläuft nicht so kompakt, sondern episodisch verteilt [115, 117, 121, 133-138, 188]):

[6.]

*Der Indianer (I) wendet sich an die eintretende Frau (F) und sagt auf Comanche [was als Originalton, als Lakota, der Sprache der Sioux, zu hören ist – ein außergewöhnlich reizvolles Kulturerlebnis – und durch eingeblendete Schrift übersetzt wird]:* Wir haben auf dich gewartet. Jetzt sag ihm, daß wir uns freuen, daß er hier ist. – *Die Frau bemüht sich nach einigem Zögern und verzweifelter Konzentration und quält langsam eine Frage auf Englisch (in deutscher Synchronisation) zusammen:* Du ... gehe ... gut? – *John Dunbar (D) wendet sich an den Indianer und antwortet:* Danke, mir geht es sehr gut. Ich fühle mich wohl. – *Die Frau übersetzt dies nach deutlichem Überlegen in Comanche.* – *I:* Frag ihn, warum er im Soldatenfort ist. – *F zu D:* Was ... Sol ... Sol ... fort ...? – *Dunbar, mit dem Körper vorgebeugt und mit nachdrücklicher Zeigegestik auf die Frau:* Warte, warte, ... (nach kurzer Nachdenkpause mit neu einsetzender Intonation) ... Wie lauten eure Namen? – *F:* Eure Namen??? – *D:* Wie ist sein Name? (er zeigt auf den Indianer). – *Der Indianer fragt die Frau auf Comanche nach seinem Anliegen, sie sagt es ihm; nach kurzem Überlegen nickt er stark und sagt auf Comanche:* Er hat Recht. Zuerst sollte man sich vorstellen. – *Die Frau versucht nun mit sichtlich ringendem Bemühen, seinen Namen dem Weißen auf Englisch (in deutscher Synchronisation) mitzuteilen:* Er ... strampelt. – *D:* strampelt ... ? – *F:* mehr ... – *D:* mehr strampelt? ... er strampelt? ... ? – *Die Frau sucht einen Ausweg und weist seinen Blick im Zelt nach oben:* Da ist ... gucken (sie zeigt nach oben)... Vogel strampelt ... stram...pelnder Vogel! – *Der Indianer spürt, daß das Gesuchte gefunden ist, nickt und bestätigt auf Comanche:* Sinkalwakua. *Die Frau nickt ihrerseits und wiederholt mit fester Stimme:* Sinkalwakua ka. – *Dunbar nimmt dies mit offen freundlicher Mimik auf und fragt dann:* Was, was ist er, ist er Häuptling? – *F:* Nein, ah, ah, ah,

... heiliger ... Mann ..., heiliger Mann! – *D* (bittend) an *F*: Dein Name! – *F*: Ich ... .. – *D*: Wie heißt du? – *Der Indianer fragt sie, was Dunbar wolle, sie gibt dessen Wunsch wieder, der Indianer nickt bestätigend und fordert sie auf Comanche auf, es ihm zu sagen. Die Frau überlegt, wie, und löst das Problem, indem sie aufsteht und sich mit verschränkten Armen deutlich hinstellt. Dunbar erkennt, daß dies eine namenerzählende Situation ist und rät: Aufstehen? – Sie schüttelt den Kopf und macht, sich im Stehen wieder leicht hochreckend und die Arme nochmals verschränkend, einen Trampelschritt mit dem Fuß; aufmerksam wartet sie auf sein Erraten. – D: (mit hochbegleitender Geste) Steht auf? – Die Frau nickt zurückhaltend zustimmend. – D: Steht ...? ... steht, steht? – Die Frau nickt vorsichtig. – D: Dein Name ist 'Steht'? – F: ... steht ...? – D: Steht! ... – F: ...mit... – D: mit, mit ... steht mit ...? – Die Frau zeigt vor ihrer Brust die geballte rechte Faust und fordert mit leichter Geste das Wort. – D: Faust? – F: Ja. – D: Steht mit Faust. ...?... (sich selbst bekräftigend und die ihm ungewöhnliche Namenbedeutung bestätigend) Steht mit einer Faust! – Er richtet sich an den Indianer und die Frau und weist auf sich mit der rechten Hand: Ich bin John Dunbar. – F: (zögernd wiederholend) John, John Dunerr. – D: (ihre Aussprache korrigierend) Dunbar. – F: Dun-bar, John Dunbar. – Sie wendet sich an den Indianer und stellt ihm den Weißen mit entsprechend öffnender Hinweisgeste vor: John Dunbar. – Der Indianer wiederholt den Namen, indem er sich in den fremden Klang hineinhört und sich bemüht, ihn auszusprechen: Dun-wer. – D: Nein, nicht Dun-wer. – Die Frau korrigiert sofort, mit deutlicher Herausstellung der letzten Namensilbe: Dun-bar. Und wiederholt in normaler Sprechweise: Dunbar. – *I*: Dunber. – *D*: Dunbar, -bar, nicht, nicht Dun-wer! – *Der Indianer und die Frau üben (und hier setzt dann leise eine romantische Filmmusik ein, die die Gelöstheit der Situation untermalt):* Dun-wer – Dun-bar, Dunwar – Dunbar. – (In der anschließenden Einstellung, in die die Musik überleitet, laufen die drei in der roten Abendsonne und bemühen sich offensichtlich um sprachliche Annäherung).*

Die Funktion des Namens, Personen für einander zu öffnen, sie kommunikationsbereit zu machen, wird in diesem Textausschnitt mit großer Sensibilität ausgemalt. Man mag sich wundern, daß gerade ein Indianer, der die Rituale eines beginnenden Gesprächs in einer Vertrauenssituation (wie der im Tipi mit gemeinsamem Rauchen einer Pfeife) doch bestens kennt und täglich lebt, die notwendige Basis der kleinen Gemeinschaft nicht entsprechend legt, indem er die Unterredung mit dem gegenseitigen namentlichen Vorstellen eröffnet. Aus seinem nicht üblichen Verhalten kann man nur schließen, unter welcher großer innerer Spannung der Indianer steht, die ihm und für seinen Stamm wichtigen Informationen zu dem Weißen und seinem Tun zu erhalten, und in der Tat ist das ja seine erste 'englischsprachig' 'verdolmetschte' Frage. Interessanterweise hatte – Beispiel [3.] – der Samurai den Fremden im einsetzenden Verhör ebenfalls nicht zuerst nach seinem Namen, sondern nach Fakten, die ihm als dem 'Situationmächtigen' wichtiger erschienen, gefragt. Für den Weißen nun ist es in einer völlig neuen und für ihn im Handeln wie im Sprechen noch sehr unübersichtlichen und unbekanntem Situation sehr wichtig, sich Orientierungen, Fixpunkte der Kommunikation zu schaffen. Solche lassen sich in einem Gesprächskreis zuallererst und grundlegend über die Namennennung aufbauen. Und damit ist Leutnant Dunbar ja keineswegs von seinen eigenen kulturellen Erfahrungen und Konventionen entfernt. Namennennung ist eben die universale Basis der Kulturen, auf der man sich in der Fremde trifft und über die man es schafft, Brücken der Ent-Fremdung, somit der gegenseitigen Identifizierung, der Bekanntheit, schließlich des Vertrauens zu schlagen. Sie schafft Kontakt und ist so eine zentrale soziale sprachliche Handlung.

Daneben bietet sich in diesem Text ein schöner, weil in gewisser Weise 'vor gespielter' Einblick in ein kulturell fremdes Namensystem. Mögen dem Weißen die

inhaltsstarken, semantisch mehr oder weniger durchsichtigen indianischen Namen, die deutlich an individuelle Situationen anknüpfen und, gleichsam im Namen kondensiert, etwas Erinnerungswertes vom Namensträger für die Mitmenschen und die Nachwelt erzählen wollen (über die Tapferkeit, die Anzahl von etwas Erreichtem, die Gegnerschaft, die Brisanz der Lage, eine auffallende Eigenschaft usw.), schon vom Hörensagen bekannt sein; der Weiße hat immerhin die Toleranz, Aufnahmefähigkeit und Interpretationskraft, einen komplexen Namenstatus zu erahnen, aus der vorgespülten und situativ bestimmten Bedeutung einen Namensausdruck zu erraten. Sein eigenes 'John Dunbar' wirkt dagegen völlig unpoetisch, nicht sinnfällig, abstrakt. Gerade deshalb vielleicht legt er so nachhaltigen Wert auf die 'richtige' Aussprache, ja überhaupt – wie zuvor im angeführten Textausschnitt Beispiel [5.] vorgestellt – auf den 'richtigen' Namen.

Daß sein 'richtiger' Name im kulturellen Zusammenhang eines anderen – ebendieses – geltenden Namensystems gar nicht 'richtig', 'stimmig', 'passend' sein kann, offenbart sich bei der Neunamengebung im Comanche-Kontext. Die Textpassus dazu sind für sich selbst aufschlußreich:

[7.]

Weiser Vogel wachte auf und dachte an 'Jon' dort unten im Fort des Weißen Mannes. 'Jon'. Was für ein komischer Name! Er versuchte zu ergründen, was er bedeuten mochte. Junger Reiter, vielleicht. Oder Schneller Reiter. Vielleicht hatte es etwas mit dem Reiten zu tun. [...]. (181)

[John Dunbar hatte auf seinem Weg zu den Comanchen mit einem Wolf, der sein ständiger Begleiter am Fort geworden war und dem er wegen seiner weißen Vorderpfoten den Namen 'Zwei Strümpfe' – im Film: 'Socke' – gegeben hatte (und damit – man bemerke die interkulturelle Gleichheit der namengebenden Motive! dem Namenverleihungssystem der Comanche und der Indianer überhaupt sehr nahe, wenn nicht gleich kam!), ein wildes Vertreibungstänzchen auf der Prärie getrieben (das hier nicht nachberichtet werden kann, das vielmehr, weil erzählerisch in den Einzelbeobachtungen so anschaulich gelungen, selbst gelesen werden sollte <181-183>)].

Weiser Vogel und seine Freunde hatten eine Zeitlang beobachtet, lange genug, um die ganze Schau mitzubekommen. Sie hatten sich großartig unterhalten. Weiser Vogel wußte ebenfalls, daß er Zeuge von etwas Großartigem gewesen war, das eine Lösung zu einem der Rätsel bot, das den weißen Mann umgab – das Rätsel, wie man ihn nennen sollte.

Er sollte einen richtigen Namen haben, dachte er, als er den Hang hinunter und Lieutenant Dunbar entgegenritt, besonders wenn es ein Weißer ist, der wie dieser handelt.

Er erinnerte sich an die alten Namen wie 'Mann-der-leuchtet-wie-Schnee' und einige der neuen Namen, die sich verbreitet hatten, wie zum Beispiel 'Der-den-Büffel-findet'. Nichts davon paßte richtig. Und schon gar nicht 'Jon'.

Weiser Vogel hatte das sichere Gefühl, daß er jetzt den richtigen Namen wußte. Er paßte zur Persönlichkeit des weißen Soldaten. Das Volk würde sich bei diesem Namen an ihn erinnern. Und Weiser Vogel war mit zwei Zeugen zu dem Zeitpunkt anwesend gewesen, als der Große Geist den Namen offenbart hatte.

Er sagte den Namen ein paarmal vor sich hin, während er den Hang hinunterritt. Der Klang war so gut wie der Name selbst.

Der-mit-dem-Wolf-tanz. (184)

Es ist verständlich, daß der unter den Indianern geltende Name auch dem Weißen bei passender Gelegenheit mitgeteilt werden muß. Und daß sich in dem Moment eine deutliche Integration dieses Nameninhabers in die neue kulturelle Welt vollziehen würde. Die Annahme des neuen Namens aus einem kulturell neuen Namensystem bedeutet faktisch eine Form der – wie die Anthropologen und Ethnologen sagen – Ini-

tiation, des Eingangs sowie der Aufnahme in eine neue Lebenswelt, hier sogar in eine neue Kultur. Wegen der noch vorhandenen Sprachschwierigkeiten muß die Kundgabe – und somit die verbindlich geltende Verleihung – des Namens im Indianerdorf wieder spielerisch-darstellerisch ablaufen:

[8.]

[...]. Von da an lernte er schnell die Namen Wind-im-Haar, Zehn Bären und Weiser Vogel auf Comanche. (188)

[...]

Weiser Vogel war [...] am tiefsten beeindruckt von der Entwicklung der Dinge. [...]. Sein Traum war Wirklichkeit geworden. Als er hörte, daß der Lieutenant seinen Namen auf Comanche sagte, war es, als hätte sich plötzlich eine undurchdringliche Wand in nichts aufgelöst. Und sie gingen hindurch. Sie verständigten sich. (189)

[...]

Sie [sc. die Frau 'Die-sich-mit-der-Faust-behauptet'] suchte den Blick des Arztes und fragte ihn respektvoll, ob sie noch eines tun dürfe. Sie wollte dem weißen Soldaten seinen Namen beibringen. Das war eine gute Idee, und Weiser Vogel konnte seiner Adoptivtochter diesen Wunsch nicht abschlagen. Er forderte sie auf, fortzufahren.

Sie erinnerte sich sofort an das Wort. Sie sah es förmlich, aber sie konnte es nicht aussprechen. Und sie war nicht in der Lage, sich zu erinnern, wie sie es als kleines Mädchen gesagt hatte. Die Männer warteten, während sie sich zu erinnern versuchte. Dann hob Lieutenant Dunbar unbewußt die Hand, um eine Mücke zu verscheuchen, die ihn am Ohr plagte, und Die-sich-mit-der-Faust-behauptet sah alles wieder deutlich vor sich.

Sie ergriff die Hand des Lieutenants, als er sie in der Luft hielt, und legte ihre andere Hand behutsam auf seine Hüfte. Und bevor einer der beiden Männer reagieren konnte, führte sie Dunbar in einen etwas unbeholfenen, jedoch unverkennbaren Walzer. Nach ein paar Walzerschritten zog sie sich spröde zurück und ließ Lieutenant Dunbar benommen zurück. Er hatte Mühe, sich an den Zweck der Übung zu erinnern. Dann dämmerte es ihm, und wie der einzige Junge in der Schulklasse, der die Antwort auf eine Frage weiß, lächelte er seine Lehrerin an. Von nun an war der Rest leicht.

Lieutenant Dunbar ließ sich auf ein Knie nieder und schrieb den Namen an den Fuß seines Grammatikbuchs aus Rinde. Sein Blick verweilte auf der englischen Bedeutung. Sie wirkte größer als nur ein Name. Je länger er darauf schaute, desto besser gefiel er ihm.

Er sprach den Namen laut aus: «Der-mit-dem-Wolf-tanz.»

Der Lieutenant erhob sich, verneigte sich kurz in Richtung Arztes, und dann sagte er bescheiden im Tonfall eines Butlers, der die Ankunft eines Gastes ankündigt, den Namen noch einmal. Diesmal auf Comanche. «Der-mit-dem-Wolf-tanz.» (190f.)

Der *Name* als Mittel des Kontakts, die *Namengebung* – im Leben wie in der literarischen Fiktion – als eine Handlung der sozialen Integration, der Identifizierbarkeit, der Gesichtsgebung, die *Namennennung* als Überbrückung des Fremdseins, die *Namenverwendung* als Zeichen der Vertrautheit miteinander, ja als Angebot gegenseitigen Vertrauens – der funktionierende Name also als Brennpunkt sozialer Interaktion verlangt Beachtung (und erhält sie auch entsprechend). Um so deutlicher ist die Signalwirkung, wenn dem Namen eine solche Aufmerksamkeit *nicht* zuteil wird, wiederum: sei es im täglichen Umgang miteinander, sei es in einem Bericht, sei es in der Fiktion von Erzählliteratur. So ist auch dies zu bedenken: die Signifikanz des fehlenden Namens als Zeichen von verbliebener Fremdheit, von Kontaktverweigerung, von Desinteresse am anderen. In der Lebenswirklichkeit kommt derartiges vor, wenn sich der Mensch in der ihn umgebenden Masse auf sich selbst zurückzieht, anonym – in der Tat: namenlos – wird; die Soziologen sprechen hier von einem 'Großstadtsyndrom', vom

'verwalteten Bürger', von der 'Nummer Mensch in einer verwalteten Welt', die Psychologen von 'Vereinsamung'. Im Zusammenkommen von Menschen verschiedener Kulturen birgt die Nicht-Erfragung und die Nicht-Nennung des Namens ab der untersten Stufe der Interpretation, nämlich als eine Unhöflichkeit, dann schon geradezu etwas Bedrohliches, etwas Feindliches: selbst wenn man miteinander umgeht (und sei es auch nur in gewissen Grenzen), ist man nicht aufgenommen, spürt man die Mauern, steht man außerhalb, ist man ein Fremder.

Das Buch *Nicht ohne meine Tochter* von Betty Mahmoody (amerikan. 1987), das Anfang der neunziger Jahre weltweit an der Spitze der Bestseller-Listen stand, löste eine Bücherflut von Lebensberichten aus, die die gegenseitigen (ehelichen, erzieherischen, moralischen, religiösen, lebenspraktischen) Probleme von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen schilderten und wie auch immer aufzuarbeiten versuchten. Interkulturalität kam sogar, wie die anwachsende Diskussion um gerade dieses Buch verdeutlichte, in Verruf. Die Lebensgeschichte, als Leidensweg erzählt, der Amerikanerin Betty Mahmoody, die im Sommer 1984 mit ihrer vierjährigen Tochter und ihrem persischen Ehemann in den Iran zu einem zweiwöchigen Ferientaufenthalt flog und dann in der neuen politischen und kulturellen Umgebung dort feststellen mußte, daß sich ihr Mann immer mehr zu einem Fanatiker und brutalen Ehemann und herzlosen Vater entwickelte und eine Rückkehr in die USA verhinderte, es sei denn, sie ließe ihre Tochter bei ihm im Iran zurück, war nicht geeignet, Themen wie 'Integration', 'Ausländerehen', 'Fremdkulturelles Miteinander', 'Multikulturelle Gesellschaft' positiv zu besetzen. Die Flucht der Frau mit ihrer Tochter nach 18 Monaten Gefangenschaft im iranischen Familienclan ist die Flucht vor der für den Einzelnen übermächtigen fremden Kultur, die keine oder kaum Hilfen der Aufnahme und der Annahme bereitgestellt hat. In dem Buch spielen das Namennennen (Sich Vorstellen) und die Namenverwendung als solche keine aussagestarke Rolle. Eine ausführlichere Reflexion zum Namen ihres Mannes, der auch ihrer ist, geht zwar, schon ziemlich zu Anfang der Geschichte, auf den sozialen Stellenwert im persischen Namenverständnis ein (zitiert ist nach der Übersetzung aus dem Amerikanischen von Herlind Grau und Klara D. Klein, Bergisch Gladbach: Lübbe 1988):

[9.]

[...] mein Mann gehörte in seiner Heimat zu einer berühmten Familie, eine Tatsache, die sich schon aus seinem Namen ersehen ließ. Persische Namen haben – jeder für sich – eine besondere Bedeutung, und jeder Iraner konnte aus Moodys vollem Namen – Sayyed Bozorg Mahmoody – eine Menge schließen. 'Sayyed' ist ein religiöser Titel, [...]. Seine Eltern hatten ihm den Namen 'Bozorg' gegeben, in der Hoffnung, er werde die Größe, Würde und Ehre eines Tages erlangen, die der Name verheißt. Der Familienname [...]. (6 f.)

Aber darüber hinaus finden in der Geschichte Namen als Brücken für den Kontakt von Menschen und Kulturen keine Beachtung, haben sie solche Funktionen vielleicht auch nicht erkennbar gespielt für die Autorin, wengleich sie durchaus erzählt, daß und wie die Verwandten ihres Mannes ihr vorgestellt werden.

Aussagestark für den Leser, und natürlich dann in aller Härte in jener Situation erlebt, ist das gänzliche Fehlen von namengesteuertem Kontakt, wie sie es auf ihrer Flucht mit ihrer Tochter aus dem Iran durch das Kurdengebiet erfuhr. Das Ausgeliefertsein, die eigene Orientierungslosigkeit inmitten einer fremden Kultur, die Ohn-

macht beim Außenstehen, das nicht durch die Rituale der gegenseitigen Namentennung überbrückt wird, lassen sich in jenem Textabschnitt deutlich erspüren; Kontaktverhinderung mit Namen-Desinteresse:

[10.]

Ich war zu starr vor Kälte und vor Panik, um das rote Auto zu bemerken, das herannahte. [...] Eine Viertelstunde später erreichten wir ein Haus an der Landstraße, das nur wenig abseits lag. [...] Frauen und Kinder kamen herbei, um uns zu betrachten. Die Frauen waren häßlich, hatten einen mürrischen Gesichtsausdruck und große Nasen. Ihre kurdische Tracht ließ sie so lang wie breit erscheinen, was dadurch betont wurde, daß sie noch weiter fallende Röcke trugen als ich. Sie beugten uns, die Hände auf die Hüften gestützt, argwöhnisch. [...] Mehrere Frauen zeigten uns, daß wir dort unsere Stiefel ausziehen sollten. Angst und Erschöpfung forderten bei mir ihren Tribut. Alles wirkte unwirklich auf mich. Die Frauen und Kinder standen weiter Wache und begafften uns, während wir unsere eis- und matschverkrusteten Stiefel auszogen. Wir wurden in ein großes, kaltes, karges Zimmer gebracht. Eine Frau forderte uns wortlos auf, uns hinzusetzen. Wir saßen auf dem harten Lehmfußboden und starrten die Kurdinnen schweigend und argwöhnisch an, die uns ihrerseits in einer Manier, die auf uns nicht freundlich wirkte, anstierten. [...].

Eine der Frauen schürte das Feuer und brühte Tee auf. Eine andere bot uns ein paar Stücke hartes, kaltes Brot an. Eine dritte brachte Decken. Wir wickelten uns fest ein, konnten aber nicht aufhören zu zittern. Was mögen diese Frauen denken? fragte ich mich. Was sprechen sie untereinander in diesem unverständlichen Kurdisch? Wissen sie, daß wir Amerikanerinnen sind? Hassen die Kurden die Amerikaner auch? Oder sind wir Verbündete, gemeinsame Feinde der schiitischen Mehrheit? [...] Mich überkam große Angst. Was ging hier vor? Die Szene war so befremdend, daß ich kurz davor war, in Panik auszubrechen. [...].

Langsam wurde das Zimmer dunkler. Jemand brachte eine Kerze herein, und als sich die Finsternis auf uns senkte, machte ihr kleines, flackerndes Licht die Szene noch unwirklicher. Das regelmäßige Geräusch des Kerosinofens versetzte uns in eine Art Trance. So blieben wir stundenlang sitzen und beobachteten argwöhnisch die seltsamen Männer und Frauen, die uns ebenso argwöhnisch beugten. [...] (441 ff.)

Wo Namen nicht gegenseitig ausgetauscht werden, ist die Beziehung nicht stimmig, ist der Kontakt durch Mißtrauen und Unverständnis gestört, herrscht Fremdheit.

Man kann aus der positiven Funktion der Namen im Kontakt, wie sie eingangs vorgestellt und entwickelt wurde, und aus der negativen Funktion der Namenvermeidung im Kontakt, wie sie gerade dargelegt worden ist, sicherlich auch literarkritische Schlüsse ziehen. Ein Schriftsteller, der derartige kontaktonomastische Abläufe und Handlungszusammenhänge in seinem literarischen Werk beachtet, bietet einen deutlichen Ausweis für realistische Beobachtungsgabe und detailgenaues Erzählen.

Das Spektrum der Kontaktonomastik greift somit weit aus, und zu allen folgenden Punkten hat dieser Beitrag Evidenzen und Belege geboten:

Die Kontaktonomastik bezieht *interdisziplinär* anthropologische, ethnologische, soziologische und ethologische Forschungsbereiche mit in ihr Interesse ein. –

*Interkulturell* findet sie ihr ergiebigstes Betätigungsfeld, da gerade in der Begegnung der Kulturen die Brückenfunktion der Namen, die Leistung der Namen für den Kontakt am deutlichsten hervortritt. –

Im Rahmen *einer Kultur* kommt der Kontaktonomastik die Aufgabe zu, die Nähe zur Kommunikationspragmatik, so diese überhaupt eine Disziplin mit eigenem Forschungsprofil in Ziel, Methoden und Instrumentarien (schon) sein sollte, zu suchen;

Beziehungen bieten sich hier natürlich auf dem Gebiet der Höflichkeit, des Gruß- und Anredeverhaltens, der Ritualisierung von (insbesondere beginnender) Kommunikation an; kontrastive Aspekte drängen sich dazu wieder auf, und somit wäre der Kreis dann wieder zur Interkulturalität geschlagen. –

Welches *Medium* die kontaktonomastischen Forschungen wählen, bestimmt sich aus den umfassendsten Möglichkeiten der Namenpragmatik: Hierhin gehören verbale und nonverbale Kommunikation gleichermaßen, und in der verbalen Kommunikation die Mündlichkeit wie die Schriftlichkeit. –

Bei den schriftlichen Texten, natürlich auch bei den mündlichen Zeugnissen, kann die Kontaktonomastik einen grundsätzlichen Beitrag zur aktuellen Diskussion über *Textsorten* leisten, indem sie Erkenntnisse zum textsortenabhängigen Vorkommen kontaktonomastischer Phänomene, Abläufe und Zusammenhänge beisteuert. Es ist ja schon im vorhinein evident, daß Vernehmungsprotokolle, Therapiegespräche, Telephonate, Nekrologe, Laudationes, Einstellungsurkunden, Kaufverträge, literarische Erzählungen, usw. ihre eigenen Konventionen, Traditionen, Spezifika bei der Handhabung von Namen im Kontakt aufweisen. –

Reizvoll ist schließlich die Aussicht, dieses skizzierte Programm einer Kontaktonomastik nicht nur für die heutige Zeit anzustreben, sondern auch auf die früheren Zeiten anzuwenden; über die Literaturwissenschaft bieten sich schon vereinzelt Arbeiten an, so zum Beispiel zu den Begrüßungsritualen in mittelalterlichen Epen. Eine *diachrone* Sicht wäre jedenfalls eine kulturhistorische Bereicherung, die auch wieder andere Disziplinen dankbar schätzen würden, was dann, gleichsam in Rückbindung an die erstgenannten Facetten der Kontaktonomastik, die interdisziplinäre und die interkulturelle Ausrichtung untermauern kann. –

Der Begriff der Kontaktonomastik steht somit für ein komplexes, anspruchsvolles Programm einer funktionalen Onomastik im Rahmen der Kommunikationspragmatik.

Vincent Blanár (Bratislava)

*Das onymische System und sein Fungieren*

Meine onomastische Konzeption stützt sich auf das semiologische Herangehen an die EN. Den semiologischen Aspekt entwickle ich seit dem Jahre 1944 (vgl. Blanár, 1945).

1. Die propriae Nomination

Der onymische Benennungsakt verläuft in einigen Phasen. Die appellativischen und proprialen Kommunikationsobjekte werden im sprachlichen Kode als appellativische und propriae Sphäre polarisiert. Die propriae Nomination als die Benennung auf sekundärer Ebene geht aus besonderen Benennungszielen hervor, aus den gesellschaftlich bedingten Bedürfnissen, die Gattungseinzelwesen im Rahmen der Gattung 'Person', 'besiedelter Ort', 'unbesiedelter Ort' usw. zu identifizieren und zu differenzieren. Bei der proprialen Nomination wird das gedanklich verarbeitete onymische Objekt sprachlich und onymisch gestaltet, d.h. es wird zuerst in die kategoriellen und subkategoriellen Merkmale des Substantivs eingegliedert. Das sind Merkmale 'die Benennung einer selbständig existierenden Sache', 'Konkretheit', 'Singularität', 'Belebtheit' bei den PN, 'Unbelebtheit' bei den ON, 'gesellschaftlich bedingte Identifikation/Differenzierung der Gattungseinzelwesen' als allgemeines Merkmal der Propria. Für die propriae Nomination ist die besondere Ausnützung der Kategorien Genus, Numerus, Kasus typisch.

Auf der niedrigeren Ebene, der Ebene der generischen und differenzierenden Merkmale, kommt die spezifisch onomastische Seite der EN zur Geltung. Durch diese Merkmale wird das onymische Inhaltsmodell herausgebildet. Z. B.:

anthroponymisches Inhaltsmodell

a) Generische Merkmale:

Eingliederung in das Wortbildungsnetz der amtlichen/nichtamtlichen PN; Stabilisierung des PN-ns durch administrativ-juristischen oder engeren gesellschaftlichen Usus; Ehestand der genannten Person

b) Differenzierende Merkmale:

Person ohne Verwandtschaftsbeziehung; Person gemäß der Beziehung zu blutverwandten Personen; Erblichkeit, patronymische Beziehung; individuelle Charakteristik; Konnotation und andere Merkmale vor allem bei den nichtamtlichen PN

toponymisches Inhaltsmodell

a) Generische Merkmale:

Eingliederung in das Wortbildungsnetz der ON; Lokalisierung; Besiedeltheit (bei den Anoikonomen Unbesiedeltheit) des toponymischen Objektes; Stabilisierung des ON-ns im administrativ-juristischen oder im engeren gesellschaftlichen Usus

b) Differenzierende Merkmale:

Lage und Richtung des toponymischen Objektes; seine Beschreibung und Charakteristik; Zueignung des toponymischen Objektes (vgl. Šrámek, 1972).

Das *Motivationsmodell* weist auf die Motivierung bei dem Benennungsprozeß hin.

Das *Wortbildungsmodell* verbindet das onymische System mit der gegebenen Sprache. Unter diesem Terminus verstehen wir ein allgemeines Schema der Wortbildungsstruktur des EN-ns, die allgemeine Art der Gestaltung des EN-ns (z. B. ON: *Weiden, Stockerau, Frankenberg, Johannegeorgenstadt* usw.).

Das Inhalts- und Motivationsmodell (Komponenten des Determiné des onymischen Zeichens) und das Wortbildungsmodell (Komponente des Determinants) gestalten das onymische *Benennungsmodell*. Diese Modelle stellen Elemente auf der Ebene der ideellen Objekte dar. Auf der Ebene der Rede realisieren sich die Benennungsmodelle als verschiedenartige *Wortbildungstypen* der PN und ON (vgl. PN: *Hans, Unrat, Schneeweiß, Zwanzig* usw.). In der formalen Struktur der EN beobachten wir seit der ältesten Zeit viele Besonderheiten, die nur im Bereich der EN vorkommen.

Die ontologische Beschaffenheit der EN bestimmen also neben den sprachlichen auch spezifisch onomastische Merkmale. Darum stellen die EN sprachliche Zeichen sui generis dar, mit den Besonderheiten in der inhaltlichen wie auch formalen Seite. Das alles gibt uns den Grund, von dem linguistischen und onomastischen Status der EN zu sprechen.

## 2. Das onymische System und sein Fungieren in der gesellschaftlichen Kommunikation

Das onymische System ist als eine Gesamtheit der onymischen systemhaften Elemente, die in verschiedene onymisch relevante Beziehungen treten, aufzufassen. Die Elemente des onymischen Systems sind die erwähnten Benennungsmodelle mit ihren Bestandteilen (Inhaltsmodell, Motivationsmodell, Wortbildungsmodell). Die Beziehungen zwischen den systemhaften Elementen stützen sich auf die Beziehungen zwischen der formalen und inhaltlichen Seite des Benennungsmodells.

Das bisher Gesagte kann man auch folgendermaßen verallgemeinern: Grundprinzip der onymischen Nomination ist die onymische Funktion (als allgemeines Merkmal der EN) und im Rahmen der Geltung der onymischen Funktion unterscheiden wir die onymischen Merkmale; mittels dieser Merkmale bilden sich bei der onymischen Nomination besondere Klassen der EN heraus (vgl. auch Šrámek, 1984, 1989).

Einen integralen Bestandteil der Problematik des onymischen Systems bildet der pragmatische Aspekt. In der Sprachkommunikation realisieren sich die Benennungsmodelle als anthroponymische und toponymische Zeichen, verknüpft mit ihrem Sprachsystem und bedingt durch die Normen des einschlägigen onymischen Subsystems. Die konkreten EN sind als Ausdruck der onymischen Systemregeln aufzufassen. Ein jeder EN gliedert sich mittels seines Inhalts und seiner Form in die mikrostrukturellen Beziehungen ein, z. B. onymische Synonymie, Homonymie, wortbildende Beziehungen (Blanár, 1977). Diese mikrostrukturellen Beziehungen stellen einen der charakteristischen typologischen Züge der betreffenden Onymie dar.

### 2.1. Das onymische System unter soziolinguistischem Aspekt

Bei der Untersuchung des onymischen Systems ist der soziolinguistische Aspekt von grundlegender Bedeutung. Wenigstens zwei Problemkreise möchten wir hervorheben.

- a) Die gesellschaftlich wichtigen Eigenschaften bestimmter Klassen onymischer Objekte werden in die Designation der EN als onymische Merkmale integriert, z. B. die Verwandt-

schaftsbeziehungen der Personen (also die Beziehungen sozialer Natur) bilden die Designation der PN heraus, bei den ON ist vor allem das Merkmal der Lokalisierung und Bewohntheit onymisch relevant.

b) Das onymische System hat zwei Formen. Im offiziellen Verkehr fungiert das amtliche onymische System; die Benennungsprinzipien stützen sich auf die administrativ-juristischen Normen; die EN haben in der Schriftsprache eine stabilisierte Form. Im nichtoffiziellen und halboffiziellen Verkehr fungiert das nichtamtliche onymische System. Z. B. die Unterschiede zwischen dem amtlichen und nichtamtlichen anthroponymischen System äußern sich in der Zahl der Funktionsglieder (VN, FaN, erblicher ZuN, individuelle Charakteristik), in den Motivationsanregungen, in der Distribution und Struktur der Modelle. Im Rahmen der Beziehung zu den verwandten Personen haben wir in der Mittelslowakei mehr als 20 Motivationsarten festgestellt (Blanár/Matejčík, I.1 1978, I.2 1983). Das Auseinanderhalten dieser Benennungssysteme ist in einem Staat mit vielen Nationalitäten außerordentlich wichtig.

Beim Fungieren des onymischen Systems in der gesellschaftlichen Kommunikation unterscheiden wir zweifache Kontexte. Im proprialen Kontext (P: P: P) machen sich die onymischen Merkmale explizite geltend (darum betrachten wir ihn für den onymischen Grundkontext). Im appellativischen Kontext (A: P: A) neutralisieren sich vor allem Merkmale der niedrigeren Abstraktionsebene und in den Vordergrund tritt die Informationskomponente des Inhalts<sup>1</sup>. Mit seinem Nachdruck auf der enzyklopädisch-informativen Seite des onymischen Objektes ist von pragmatischer Sicht der appellativische Kontext wichtiger.

## 2.2. Das onymische System und die Dimensionen von Raum, Zeit und Frequenz

*Dimension des Raumes.* Bei den Toponymen existiert eine direkte Motivationsverbindung zwischen der Benennung und dem benannten Objekt. Das Toponym ist mit dem bestimmten Punkt im Terrain dauernd verbunden. Die ON sind im geographischen Raum ausgebreitet. In ihnen realisieren sich die Benennungsprinzipien des toponymischen Systems. Im Toponym petrifiziert sich die ursprüngliche Motivation durch eine bestimmte onymische Situation. Die Untersuchung soll – unter anderem – den ursprünglichen Benennungsakt beleuchten.

Das Fungieren der Anthroponyme und des anthroponymischen Systems bestimmt die Generationsveränderlichkeit der benannten Personen in der Klasse der Männer, Frauen und (nichtverheirateten) Kinder. In diesen drei Klassen kommt die Reproduktion der PN in jeder neuen Generation zustande. Der PN ist mit seinem Träger verbunden, der in einem bestimmten Wohnort lebt; dieser Wohnort kann sich jedenfalls ändern. Engere Berührungspunkte mit den Toponymen haben die nichtamtlichen PN. Bei einigen Klassen der sog. 'lebendigen' PN (Hofnamen, nichtamtliche Zunamen) wird das Merkmal der Lokalisierung relevant.

*Dimension der Zeit.* Das toponymische System hat neben der geographischen auch seine Entwicklungsstratigraphie. Das toponymische System reagiert auf die Veränderungen der onymischen Situation. Das bezeugt z. B. die Bildung der neuen ON.

Bei den PN geht es nicht nur um die Dynamik, die sich aus dem Bedürfnis ergibt, neue Einzelwesen bei ständigem Austausch der Generationen zu benennen. Das fortwährende Anwachsen der anthroponymischen Objekte und relativ begrenzte Benennungsmöglichkeiten regten die Entwicklung an ausgehend von dem System, das auf den

<sup>1</sup> Der ausgewählte Text, den E.-M. Christoph (1991) anführt, ist eher als eine Variante zum Kontext A: P: A zu betrachten.

nicht-erblichen PN beruhte (nicht sehr genau spricht man von dem einnamigen System), über eine nähere Identifizierung durch Spitznamen und Zunamen bis zum anthroponymischen System, dessen Grundglied der erbliche FaN ist. Durch diesen internen Umbau entstand als ein onymisches Generale ein qualitativ neues onymisches System (traditionell zwei- und dreinamiges System genannt).

*Dimension der Frequenz.* Die statistische Bearbeitung der Personen- und Ortsnamenverwendung hat gezeigt, daß die einzelnen Namen, aber auch die Inhalts- und Wortbildungsmodelle verschiedene, für bestimmte Namenklassen typische Frequenzen aufweisen. In den Inhalts-, Motivations- und Wortbildungsmodellen der EN können wir verschiedene Benennungsverfahren feststellen. Ihre Frequenz zeigt mehr und weniger produktive Benennungsverfahren. Im onymischen System unterscheiden wir zentrale und periphere Modelle. Ihr Verhältnis und ihre Hierarchie können sich in der historischen Entwicklung ändern.

Mit der Natur der onymischen Subsysteme hängen die Untersuchungsmethoden der Onomastik zusammen. Aber das ist schon ein neues Thema.

Die breite Problematik des onymischen Systems wurde in diesem Einleitungswort nur angedeutet. Ich habe versucht einige Probleme zu formulieren, einiges blieb unberührt. Zum Beispiel habe ich mich mit den Gruppenpersonennamen und Chrematonymen nicht befaßt. Das alles kann vielleicht einen Anlaß zur Diskussion geben.

#### *Literatur*

- V. Blanár, *Osobné mená. (K základom semiologickej onomastiky)*. Bratislava 1945. 132 S. (Dissertation, Manuskript).
- Id., «Der linguistische und der onomastische Status des Eigennamens». *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, 30 (1977), S. 138-148.
- Id., «Poznámky k polysémii, homonymii, antonymii a synonymii vlastných mien». *Jazykovedné štúdie*, 13 (1977), S. 37-43.
- V. Blanár, J. Matejčík, *Živé osobné mená na strednom Slovensku*. I. 1. *Designácia osobného mena*. Bratislava, SPN 1978. I. 2. *Distribúcia obsahových modelov*. Martin, Osveta 1983.
- E.-M. Christoph, «Eigennamen als Bestandteil des Lexikons? – Ein Diskussionsbeitrag zur Semantikforschung in der Onomastik». *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, 44 (1991), S. 357-371.
- R. Šrámek, «Toponymické modely a toponymický systém». *Slovo a slovesnosť*, 33 (1972), S. 304-318.
- Id., «Slovotvorný model v českej toponymii». *Slovo a slovesnosť*, 37 (1976), S. 112-120.
- Id., «Kategorie času a propriální systém». In: *Onomastica*, 29 (1984), S. 33-43.
- Id., «Onymische Funktion und funktionale Namenforschung». *Studia Onomastica. Festschrift till Thorsten Andersson, 23 februari 1989*. Lund 1989, S. 367-374.

Bengt Pamp (Lund)

*Towards a classification of proper names*

1. At first a very short discussion on the definition of a proper name. We all, I hope, agree that one important characteristic of such a name is that it is *monoreferential*. But in actual language there are many other monoreferential noun phrases – all definite noun phrases are, in principle at least, monoreferential –, and we need one but just one more qualification: this monoreferential noun phrase must be *lexicalized*. All other characteristics of proper names, for example that *they are always in the definite* and that *the dichotomy singular:plural is abolished*, are just a consequence of their inherent monoreferentiality and need not be discussed here.

2. Over to the classification itself. Not everything that we experience, directly or indirectly, or that we just imagine, is given a proper name. For a proper name to be given there must be a delimitation, in space or in time, of the name bearer to be, and furthermore a need for a proper name for the phenomenon in question, or, to put it otherwise: a need to talk about it so often that it will be economical to give it a proper name instead of describing it non-onomastically. But apart from this, the only possible way to give a meaningful classification of proper names is to group them according to what they denote, that is to structure our world, the real one and the world of ideas, to the extent that this world is reflected in proper names. To say the least, it is a pretty overwhelming task. But a necessary one.

2.1. Man is an anthropocentric creature, and it may be natural to start with the personal names. Names of gods and goddesses (*Jove, Venus*), giants, giantesses and other human-like mythological creatures (*Atlas, Reginn*) are so akin to the personal names that I find it unnecessary to put them into a special group. Instead I include them here in this first group, Personal Names. Bauer, *Namenkunde des Deutschen*, also counts several collective nouns as personal names, to be more precise names of persons belonging to a people or a nation (*Franks, Germans*), of parties and similar organizations (*CDU, SPD*), of athletic associations and cultural organizations (*Manchester United, UNESCO*), of artistic groups (*the Rolling Stones, U2*). Most of these examples no doubt are proper names, but at least with my description of proper names – that they are always in the definite and that there must be no opposition singularity:plurality –, terms for persons belonging to a people or nation must be excluded. In addition to this I have two objections to terming them personal names. One is that for me there must be some kind of connection between a personal name and the individual or individuals bearing the name. *Die Deutschen* denotes other individuals now than a hundred years ago: all the members of the group denoted by the word can be exchanged without the meaning of the word being altered. The other objection is that to Bauer, the grammatical form of the word decides its classification, since he means that while *die Deutschen* is a proper name, *ein Deutscher* is an appellative. I hope that we get a less complicated grammar if we quite simply assume that *die Deutschen* is the plural definite form of the appellative (*ein*) *Deutscher*, just as *the horses* is the plural definite form of the appellative (*a*) *horse*. I will turn back to the question of whether the other examples should be characterized as a kind of collective personal names, as Bauer does, or if there are other, better possibilities.